



Titelblatt, Verzeichnisse

https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00512441

Nutzungsbedingungen



Ladislau Magyar's Erforschung von Inner-Afrika.

Nachrichten über die von ihm in den Jahren 1850, 1851 und 1855 bereisten Länder Moluwa, Moropu und Lobal¹⁾.

(Nebst Originalkarte, s. Tafel 10.)

Der Londoner Missionär Dr. David Livingstone kann mit Recht unter diejenigen verdienstvollen Reisenden in Afrika gezählt werden, welche in den letztverflossenen Jahren mit ausgezeichneter Entschlossenheit grossartige Entdeckungen gemacht und den Gesichtskreis der geographischen Welt beträchtlich erweitert haben. Die Verdienste und Resultate der Reisen Livingstone's kennt Europa besser als ich, wesshalb ich nicht beabsichtige, mich über dieselben weiter auszulassen, sondern ich will nur eine kurze, aus dem zweiten (noch nicht veröffentlichten) Bande meiner Reisen ausgezogene, Mittheilung über diejenigen Gebiete der Moropu- oder Moluwa-²⁾ und Lobal-Länder machen, in welchen Livingstone's Reiselinie die meinige berührt hat. Aus meinem Bericht werden sich die Irrthümer des verdienstvollen Englischen Reisenden in Bezug auf die geographische Lage, die wirklichen Namen und Richtungen der Flüsse der erwähnten Länder am besten herausstellen³⁾.

Zur geeigneten Aufklärung des fraglichen Gegenstandes müssen wir ein Gebiet von sechs Breiten- und acht Längengraden abstecken, das im Westen vom Koansa, im Osten vom Liambédjé, im Norden vom Zusammenfluss des Lu-Loa mit dem Kassábi begrenzt wird und dessen südliche Grenzlinie sich durch das Buunda- oder Lutschási-Gebiet hinzieht. In der Beschreibung der Länder dieses Gebietes werde ich von Westen nach Osten fortschreiten, indem ich die merkwürdigeren Gegenstände nur kurz berühre und zur deutlicheren Erklärung eine Karte beilege.

Ich führe den Leser vom Atlantischen Ocean östlich durch mehrere Grade plötzlich in das Innere Afrika's, und wenn wir das Land Bihé westlich liegen lassen und den Koansa-Fluss überschreiten, so betreten wir das Land Djim-bándi oder Kim-bándi⁴⁾, welches sich längs desselben

erstreckt. Seine Grenzen sind: im Norden die Ma-ssongo-Länder, im Osten die ungemein ausgedehnten unbewohnten Wälder Olo-wihenda, welche es von den Kibokoe- oder Djiokoe-Ländern trennen, im Süden die Gebiete der Völkerschaften Bángo-A'kánuka sambuella, im Westen endlich der Koansa-Strom.

Das Land ist im Allgemeinen hügelig, die starken Hügelwellen werden gegen Osten immer höher und sind mit mittelhohen Wäldern dicht bedeckt. Der fruchtbare Boden besteht aus schwarzem und rothem Thonsand. Flüsse: der Kuiba oder Kuiwa, welcher in den Olo-wihenda-Wäldern entspringt, nach seiner Vereinigung mit mehreren kleineren, von Nord und Süd zufließenden Gewässern schiffbar wird, mit schönen Krümmungen das Land in zwei Theile scheidet und sich in den Koansa ergiesst. Seine Nebenflüsse sind: der Bem-dika, Kambále oder Umbále, Kotia, Windika oder Ssi-sse, Kuima und Karima. — Der Kujo kommt aus den Sümpfen der Buunda-Hochebenen im Südosten, ist nur in der Regenzeit wasserreich und führt sein in den trockenen Monaten wenig tiefes Wasser in ruhigem Laufe dem Koansa zu. Die verhältnissmässig zahlreichen Völker des Kim-bándi-Landes huldigen der volkthümlichen Herrschaft mehrerer verschieden hochgestellter, zum Theil von einander unabhängiger, den Titel „Muá-nángána“ tragender Häuptlinge. Ihr vornehmster Häuptling ist Kujo in der Ortschaft gleichen Namens, welche auf einer am östlichen Ufer des Koansa sich erstreckenden Anhöhe erbaut ist, von wo man eine herrliche Aussicht auf den ganz nahe an deren Fuss vorbeischlingelnden Strom und auf die jenseits sich ausdehnenden, von dichten Wäldern eingefassten, Wiesen hat. Die Fährte zu Kujo ist eine der ansehnlichsten des Koansa.

Kariongo, die Residenz des Muá-nángána gleichen Namens, am Saume der Olo-wihenda-Wälder, am östlichen Ufer des Kuiwa, mit zahlreicher Bevölkerung; hier versehen sich die nach Osten ziehenden Karawanen mit Lebensmitteln für die mehrtägige Reise in der Wildniss.

Na-Ssénda unweit des Kuiwa, mitten in einer fruchtbaren Ebene, die Residenz einer Herzogin gleichen Namens, der einzigen in diesem Lande, die mit höchster Macht regiert.

Angoluka oder Anguru, die nördlichste Fährte am östlichen Ufer des Koansa, wo die Karawanen von Bihé am häufigsten über den Fluss zu setzen pflegen. Seine Bewohner zeigen einen mehr kriegerischen Charakter als ihre Nachbarvölker und scheinen daher gegenwärtig über sie zu herrschen.

Die Djim-bándi-Völker sind fleissige Landwirthe und erzeugen viel Maniok (*Iatropa manihot*), Massambála (*Zea mays minima*), Massángó (eine Art Sorghum) und etwas Mais. Ihre Handelsartikel sind: Wachs in beträchtlicher Menge, etwas Elfenbein und Sklaven. Ihre Haustiere sind: Hornvieh, Schafe, Ziegen und Schweine in hinlänglicher Anzahl; von Geflügel kommt nur das Haushuhn in grosser Menge vor. Ihre Religion ist ein blöder Fetischis-

¹⁾ Laut Schreiben, datirt Lueira, 16. November 1858.

²⁾ „Lunda“ oder „Ba-Lunda“ ist keine wahre geographische Bezeichnung; derselben bedienen sich meist nur die Leute der Kimbunda- und Pungó-andongó-Karawanen, welche dahin zu reisen pflegen. Dieselbe bedeutet eigentlich „ein weit ausgedehntes Land voll unbewohnter Wildnisse“ und das ist wirklich der Charakter des Moluwa-Reiches, wo die bewohnten Bezirke oft durch mehrere Tagereisen grosse unbewohnte Wüsteneien von einander getrennt sind.

³⁾ S. unsere Bemerkungen am Schlusse des Aufsatzes. — Im Folgenden ist bei den geographischen Namen die Schreibart des Ungarischen Verfassers beibehalten worden, nur haben wir da, wo die Ungarische Aussprache der Konsonanten von der Deutschen abweicht, die letztere substituiert; so steht z oder tz für das Ungarische cz, tsch für cs, dj für gy, nj für ny, dsch für ds, sch für s, ss für sz, tj für ty, w für v, s für z; die accentuirten Vokale werden gedehnt ausgesprochen. A. P.

⁴⁾ „Kim-bándi“ ist aus zwei Abunda-Wörtern gebildet, welche „Mensch“ und „Topf“ bedeuten, also das Ganze beiläufig so viel als „das Land der Töpfe“. Weiter nach Osten hört die Thonerde ganz auf und der Sand wird vorherrschend, mehr oder weniger mit Humus gemischt; dieser Sand ist zur Verfertigung der Thongefässe nicht geeignet, wesshalb die weit im Innern wohnenden Völker ihre Thongeschirre aus den Ländern am Koansa zu holen pflegen, wenigstens die zur Bereitung des „owálua“-Trankes nöthigen grossen Thontöpfe bringen sie von dort her. Daher nennen die Fremden dieses Land Kim-bándi (Topfand), obschon dessen Bewohner es Lu-embu nennen.

mus, dem bösen und dem guten Wesen opfern sie mit unzähligen scheusslichen Gebräuchen. Auch bei den Djim-bándi-Völkern sind die Vielweiberei und die Beschneidung allgemein üblich. Gegen die Fremden sind sie höflich, übrigens aber argwöhnisch, falsch, hinterlistig und diebischer Natur.

Östlich vom Djim-bándi-Land sind die unbewohnten Urwälder Olo-wihenda, welche sich, wie ich erfahren habe, durch mehrere Grade von Nord nach Süd erstrecken, bis an den Kuángo-Fluss und noch darüber hinaus bis zum Kubángo- (weiter unten Tiudsche-) Strom. Die westöstliche Breite dieser Wälder ist verschieden, gen Norden kleiner, sechs bis sieben Tagereisen, gegen Süden immer grösser bis doppelt so gross. Dieses Baummeer trennt die Gebiete mehrerer zum Theil in ewigem Kriege lebender Völker weit von einander, die selten mit einander verkehren, wie die durch den Wald führenden, beinahe gang ungangbaren, Wege hinlänglich beweisen. Der Wald ist fast ganz menschenleer, nur einige Elefantjäger und Honigsammler aus den Djiokoe- und Buunda-Ländern durchstreifen ihn, so wie auch die von Süd gen Nord ziehenden, ein völliges Nomadenleben führenden Ka-ssekel oder, wie man sie im Süden nennt, Mu-kánkála-Horden¹⁾. Um so mehr wilde Thiere halten sich dort auf. Der grimmige Löwe übt in dieser Wildniss seine furchtbare Macht über das Thierreich ganz ungestört aus; die Elephanten und Nashörner gedeihen ebenfalls in diesem reichen, den Boden verhüllenden Pflanzenwuchs um so leichter, als das Dickicht des Waldes stellenweise von grösseren oder kleineren Gefilden unterbrochen ist. Hier im ewigen dunkeln Schatten der hohen Bäume erwecken die den Augen sich ohne Unterbrechung darbietenden reichen und mannigfaltigen Naturerscheinungen in dem Herzen des Wanderers erhabene Gefühle, doch bald versenkt die ihn fortwährend umgebende

¹⁾ Die Mu-kánkála mit ihrem niederen Wuchs, der russgelben Hautfarbe und der ganz flachen Nase bilden unter den Süd-Afrikanischen Volksstämmen eine eigene und eigenthümliche ethnographische Abtheilung. Ihr Äusseres ist nur ein Zerrbild der menschlichen Gestalt; sie sind kaum über 4 Fuss hoch, ihre Beine dünn; an ihrem magern, obschon muskulösen, Leibe nimmt der halbkugelförmig hervortretende Wanst fast den dritten Theil ein; auf ihrem dünnen Halse sitzt ein grosser Kopf mit ganz flachem Gesicht, an dem eine platte Nase oder vielmehr nur zwei herausstehende Löcher, ein lang gespaltenen Mund mit dicken Lippen und kleine Augen sichtbar sind; ihre Ohren sind gross, ihr wolliges Haar ist kurz und ringelt sich selten zu einem Knäuel. Schätzbarer als ihr abstossendes, hässliches Äussere sind ihre geistigen Eigenschaften; sie sind friedlich, ja sogar höflich gegen die mit ihnen zusammentreffenden Fremden, denen sie für Kleinigkeiten, wie Glas- und Porzellanperlen, Tabak und so fort, Elfenbein, Wachs, Honig und gedörrtes Wildfleisch austauschen. Sie sind unfähig, sich durch Diebstahl oder mit Gewalt fremdes Gut anzueignen. — Südlich vom Kubángo-Strom, in den Kongári- und Murussu-Gebieten, stiess ich oft auf solche Mu-kánkála- oder Ka-ssekel-Horden, aber gegen Norden werden sie immer seltener und jenseits des 11. Breitengrades kommen sie gar nicht mehr vor, da sie wegen der Massongo- und Kibokoe-Völker nicht bis dahin vordringen können, weil der Olo-wihenda-Wald dort schmaler ist und diese Völker ihn oft in Kreuz und Quere durchstreifen, indem sie jene Horden wie Wild verfolgen und in Sklavenbände werfen. — Ich besitze einen erwachsenen Burschen und zwei Mädchen des Mu-kánkála-Stammes, die ich noch im Kindesalter von den Buunda-Männern erkaufte; sie hängen mir beständig treu an und haben sich nie geflüchtet, obschon ich mehrmals mit ihnen auf meinen Reisen unter ihre eigenen Horden gekommen bin, sondern zeichneten sich stets durch Gehorsam aus, jedoch ihre geistigen Eigenschaften haben sich bis jetzt noch nicht entwickelt.

und begleitende Grabesstille seine Seele in düster-ernste Verstimmung. Diese langweilige Einförmigkeit unterbrechen nur die hie und da in grösseren oder geringeren Entfernungen vorkommenden, reichlich mit Gras bedeckten, von krystallhellen Wasseradern durchzogenen Waldblößen, welche noch durch die leichten Bewegungen der zerstreut herumweidenden Thierheerden belebt werden. Der Boden dieses Landes ist in seiner ganzen Ausdehnung von Hügelwellen durchzogen, welche gegen Osten immer höher werden und sich an der Grenze des Djiokoe-Gebietes zu gruppieren scheinen, so dass sie dort einen der vorzüglichsten Erhebungs- (Kulminations-) Punkte der Süd-Afrikanischen Hochebenen bilden, von welchem zahllose Wasseradern nach West und Ost fliessen. Ein Europäer würde sich kaum getrauen, auch nur zu muthmassen, dass dort im Innern Afrika's eine so reiche und beständige Wassermasse vorhanden sei, wie diejenige ist, welche dieses mit unermesslichen Wäldern bedeckte Hochland ergiesst. Nach allen Richtungen strömen kleinere oder grössere Flüsse und Wasseradern, deren ausgebreitete sumpfige und morastige Ufer auch den Fussreisenden aufhalten, mit Lastthieren aber wäre es fast unmöglich, hindurchzukommen.

Die auf dieser Hochebene entspringenden zahlreichen wasserreichen Flüsse nehmen theils eine westliche, theils eine östliche Richtung; zu jenen gehört der Kuango, einer der Arme des Zaire-Stromes, dann der Kuiwa und Windika oder Ssi-sse. Zu den Flüssen östlicher Richtung gehören: der mächtige Kassábi oder Kassáwi, dessen von zahlreichen aufgenommenen Wasseradern angeschwollene Wogen sich mit majestätischen Windungen nach Osten durch den nördlichen Theil des Muluwa-Reiches wälzen; der Lunge-bungo, welcher das Djiokoe- vom Buunda-Land und weiter unten Lobal von den Sambuella-Gebieten scheidet und in den von Nord nach Süd fliessenden Liam-báje-Strom mündet; er ist sehr weit schiffbar; der Lume, fliesst von Nordwest nach Ost und ergiesst sich in den Lunge-bungo, nur sein unterer Lauf ist das ganze Jahr hindurch schiffbar in einer Länge von ungefähr 20 Geogr. Meilen; der Kuitu (an-Sambuella), welcher von Nord nach Süd durch die Gebiete der bösen wilden Völker Bángo-ákánuka und Lulu fliesst und bei der Ortschaft Indiriko, 1½ Tagereisen oberhalb der Residenz Libebe's (des Murussu-Häuptlings), in den Kubángo-Strom mündet. Auch der Kuitu ist eine lange Strecke das ganze Jahr hindurch schiffbar.

So viel möge genügen über die Olo-wihenda-Öden; betreten wir nun das Land der störrigen Djiokoe-Völker, wo nach siebentägiger Wanderung durch die unbewohnte Wüste das gellende Krähen der Hähne unsere Ohren angenehm überrascht. Kibokoe, wie die Kimbundá, oder Djiokoe, wie die Eingebornen es nennen, erstreckt sich zwischen 10° bis 13° Südl. Br. und 20° bis 22° Östl. L. von Gr. Seine Grenzen sind: im Norden Ssindjsche¹⁾ und das Mansása-Muluwa-Gebiet, im Osten Lobal, im Süden das Buunda- oder Lutschási-Land, im Westen endlich die Olo-wihenda-Wildniss, welche es von den Kimbándi-Völkern trennt. Kibokoe ist im Allgemeinen stark hügelig, ja sogar gebirgig; seine Berge werden nach Osten immer

¹⁾ Chinge oder Bashinge bei Livingstone.

A. P.

niedriger und an der Grenze des Lobál-Gebietes verflachen sie sich endlich ganz. Der Boden ist überall mit hohen, dichten Urwäldern bedeckt, seine meistens halbrunden Erhebungen sind gewöhnlich durch schlängelnd sich hinziehende, schmale, aber tiefe und äusserst nasse Thäler von einander getrennt, aus deren Niederungen krystallhelle Wasseradern entspringen. Das Klima ist auch in den Sommermonaten gemässigt, in der trocknen Winterzeit sinkt oft das bei Nacht der freien Luft ausgesetzte Thermometer bis auf den Gefrierpunkt herab ¹⁾. Die nach allen Richtungen laufenden unzähligen Wasseradern des Landes ergiessen sich in die Ströme Kassábi, Lunge-bungó, Lu-éna und Lu-médjschi, welche beide letzteren auch hier ihren Ursprung haben. Hier entspringen ferner der Kiapela, die zwei Luati, der Schalera, der Lu-sángala, der Lu-ángrika, welche alle kleinerer Art, aber zum Theil in der Regenzeit sehr wasserreich sind und nach kürzerem oder längerem Lauf sich in die erwähnten vier Hauptflüsse ergiessen. In Betracht der grossen Wassermasse, welche dieses hoch liegende Land zu jeder Zeit des Jahres ausendet, verdient Kibokoe wohl, die Mutter der Süd-Afrikanischen Gewässer oder, wenn man die einander nahe stehenden hohen Hügel als Berge ansieht, das Helvetien der Süd-Afrikanischen Hochebenen genannt zu werden.

Die Bevölkerung ist im Verhältniss zur Ausdehnung des Landes ausserordentlich gross und wir können mit Sicherheit behaupten, dass Kibokoe dichter bevölkert ist als irgend ein anderes Land Inner-Afrika's. Die Bewohner Kibokoe's stehen unter der volksthümlichen Herrschaft mehrerer, ebenfalls den Titel muánángána tragenden, zum grösseren Theil von einander unabhängigen Fürsten. Die mächtigsten Häuptlinge sind: Kánjika, im nordwestlichen Theile des Landes; Dumba, im Norden; Pehu, in der Mitte; Diua-Kálá, unweit des Zusammenflusses des Lume und Lunge-bungó. Die Hauptortschaften des Landes, in so fern man nämlich mitten in dichten Wäldern versteckte Haufen kleiner Strohthütten Ortschaften nennen kann, sind die gleichnamigen Wohnorte besagter Häuptlinge, je beiläufig 1000 Seelen enthaltend, obschon die Ausdehnung der Ortschaften beträchtlich ist, da die Hütten einzeln zerstreut und gewöhnlich von den dazu gehörigen angebauten Feldern umgeben sind. Die Einwohner des Landes sind äusserst argwöhnisch, hinterlistig, falsch und höchst abergläubisch, immer bereit, die Fremden auszurauben, und kennen die Gastfreundschaft gar nicht; daher müssen diese bei jedem Schritt und Tritt Acht geben, dass sie nicht in die ihnen gestellte Falle gehen, um so mehr, da die abergläubischen Einwohner jede auffallendere Bewegung des Fremden für eine solche ausschreien, die ihnen Verderben bringen könne, und ihn unter diesem Vorwand sogleich zur Bezahlung des Lösegeldes (ápopoká milongá) zwingen, und wenn er diese verweigert, so greifen sie ihn je nach Umständen offen oder heimlich mit Waffengewalt an und

richten ihn zu Grunde. Ich selbst bin schon mehrmals unter ihnen gewesen, und da ich ihre argwöhnische, abergläubische und sehr räuberische Gemüthsart kenne, so habe ich mich auf jede Art bestrebt, mit ihnen friedlich auszukommen; dennoch wurde ich einst mit meiner mehr als 400 Mann starken bewaffneten Reisebegleitung von ihnen auf hinterlistige Weise umzingelt und gezwungen, eine blutige Schlacht mit ihnen zu bestehen, in welcher von beiden Seiten Mehrere verwundet und getödtet wurden, ich selbst ward mit einem Pfeil am Schenkel gefährlich verwundet. Indessen hat der Charakter der Einwohner von Kibokoe auch einige gute Seiten, denn sie sind fleissige Landwirthe, die besonders Maniok, Massambála, Massángo, Luko (ebenfalls eine Art Sorghum, jedoch von rother Farbe) und seit einigen Jahren auch Tabak erzeugen, tapfere Elephantenjäger und Schmiede, die durch ihre Geschicklichkeit weit und breit bekannt sind ¹⁾. Auf die Elephantenjagd gehen sie schaarenweise und man findet sie oft in fernen Gegenden, in den zwischen den Moluwa- und Riambédjschi- oder Liambaje-Flüssen sich erstreckenden Gebieten, mit der Elephantenjagd beschäftigt. Für das theils auf der Jagd erbeutete, theils eingetauschte Elfenbein kaufen sie dann Europäische Fabrikate von beträchtlichem Werth und Sklaven zusammen und kehren nach Hause zurück. Auch bei ihnen sind die Vielweiberei und die Beschneidung üblich.

Ihre Handelsartikel sind: ausserordentlich viel Wachs, das beste Süd-Afrika's, das sie in den dichten Wäldern ihres Landes in unglaublich grosser Menge aus den Stöcken der wilden Bienen herauslesen, indem sie diese mit Feuer vertilgen; ferner Elfenbein in geringerer Menge und noch weniger Sklaven. Sehr seltene Fälle ausgenommen pflegen sie ihrer eigenen Nation angehörige Menschen nicht zu verkaufen. — Ihre Hausthiere sind: sehr wenig Hornvieh, viele Ziegen und Schweine und sehr viele, aber sehr kleine Hühner. Unter den Naturerzeugnissen müssen wir besonders des Eisens erwähnen, das an Güte dem Schwedischen nicht nachsteht.

Indem wir das Land Kibokoe verlassen, fängt der Boden an, sich immer mehr zu senken, je weiter wir nach Osten kommen, bis er an der Grenze der Moluwa- und Lobál-Länder eine Ebene wird, welche im Norden von welligen Erhebungen eingesäumt ist, in deren Nähe der schöne Kassábi-Strom in nordöstlicher Richtung dahin fliesst. Dem tief liegenden Thale dieses Stromes folgend gelangen wir in das mächtigste Reich Süd-Afrika's, das Moluwa- oder Moropu-Reich, welches im Süden bis zum Riambédjschi-Strom von Lobál begrenzt wird. Da diese beiden Länder den Gegenstand bilden, über welchen ich hier hauptsächlich sprechen wollte, so werde ich zuerst vom Moluwa-Reich und dann vom Lande Lobál reden; daraus werden sich dann die Irrthümer des würdigen Dr. Livingstone

¹⁾ Das Schiessgewehr mit allen seinen Bestandtheilen mit Ausnahme des Laufes wissen sie nach Art der Europäer zu verfertigen. Auf einer meiner Reisen unter ihnen übergab ich einem Djiokoe-Schmied zur Ausbesserung eine beschädigte Flinte ohne Schloss und als Muster ein Französisches Flintenschloss, auf dessen Platte das Wort „Laport“ eingegraben war. Nach einigen Tagen brachte der Djiokoe-Meister die Flinte; er hatte nicht nur das Schloss gut und hübsch verfertigt, sondern auch das Wort „Laport“ getreu auf die Platte eingegraben, nur dass die Buchstaben etwas weniger fein waren.

¹⁾ Als ich auf meiner Reise mitten im Juli an der Quelle des Lu-médjschi-Flusses, welche am Fusse einer mit dichter Waldung bedeckten Anhöhe in einer dem Ostwind ganz ausgesetzten sumpfigen Niederung sich befindet, mit meiner Begleitung mein Nachtlager aufschlug, trat ein so starker Frost ein, dass am Morgen das in den Thongefässen gelassene Wasser mit einer dünnen Eisschicht und die Erde mit dichtem Reif bedeckt war.

in Hinsicht auf die geographische Lage und die hydrographischen Verhältnisse dieser zwei Länder leicht ergeben.

Die Geographen kennen bis jetzt die wirklichen Grenzen des sehr weit ausgedehnten Moluwa- oder Moropu-Reiches noch sehr wenig oder gar nicht, ja sogar das Reich selbst kennen sie kaum, da sie selbst seinen Namen mit dem des Kasembe-Landes verwechseln, da doch die beiden Namen und Reiche keineswegs für ein und dasselbe gehalten werden können, indem das Moluwa-Reich von dem östlich liegenden Kasembe-Land durch eine 30 Tagereisen grosse, grösstentheils wüste und unbewohnte Gegend geschieden wird. Vor einem Jahrzehnt erkannte zwar das Land Kasembe die Oberhoheit Moluwa's an und zahlte ihm jährlichen Tribut, aber jetzt hat dieses Verhältniss schon ganz aufgehört. Die Völker des Reiches pflegen sich mit dem Nationalnamen Moluwa zu bezeichnen und der von den Geographen ihnen beigelegte Name Moropu ist wahrscheinlich durch die Verstümmelung des Wortes „Moluwa“ entstanden. Das Moluwa-Reich erstreckt sich unter dem 4—13° Südl. Br. und 21—26° Östl. L. von Greenw. Seine nördlichen Grenzen kann ich nicht bestimmt angeben; eingezogenen Erkundigungen zu Folge wohnen dort verschiedene anthropophage Völkerschaften, die Kau-handá und Mu-bumbó, deren Gebiete der nördlichen Grenze Moluwa's anliegen; im Osten grenzt es an die Länder Muene-Kániká und Kasembe, aber von letzteren, wie schon oben erwähnt, durch eine ausgedehnte unbewohnte Wildniss getrennt; im Süden begrenzt es das Land Lobál bis zum Riambédjschi-Strom, über welchen hinaus die Kápenda- und Mu-kongoto-Länder oder, wie man sie gewöhnlich nennt, die Lui-bánda-Länder liegen; im Westen endlich erstrecken sich die Má-hungó-, Ssindjsche- und Djiokoe-Länder.

Das Moluwa-Reich ist im Allgemeinen genommen im Norden und Osten hügelig, stark wellenförmig, mit hohen Wäldern bedeckt; die grösste Erhebung der fortwährend gleichförmig wogigen Hügelreihen zieht sich im Westen angefangen durch das Mansasa-Gebiet bis zum Challa-Distrikt; von da an senkt sich der Boden immer mehr gegen Süd und Ost durch sanfte Abflachungen, bis er endlich in den Katende- und Katema-Gebieten in eine fast ganz waldlose, bloss mit Gras reich bedeckte Fläche übergeht, welche sich auch jenseits des Lu-éna-Stromes bis zum Lunge-bungó-Fluss erstreckt; daher sind alle diese Gegenden periodischen Überschwemmungen ausgesetzt. Der Boden des Reiches ist im Allgemeinen sandig, mehr oder weniger reich an Humus und demgemäss mehr oder weniger fruchtbar, aber überall reich an Wasseradern, da zahlreiche Flüsse das Land in allen Richtungen durchziehen. Unter diesen Flüssen sind die bemerkenswerthesten:

Der Kassábi, welcher, wie wir gesehen haben, das Land Djiokoe von West nach Ost durchströmt, sich durch zahlreiche grössere und kleinere Zuflüsse bereichert und so zu einem grossen Strome wird; 5 Meilen oberhalb Katende durchbricht er zwei einander gegenüberstehende Felsberge und bildet den Wasserfall Muewe; dann biegt er sich mit sanfter Wendung nach Norden, schlägt weiter unten wieder die Richtung nach Osten ein und erlangt in seinem unteren Laufe, wie ich von den Eingebornen erfahren habe, eine Breite von mehreren Meilen, behält aber immer sein süsses Wasser, und dort ist schon die Schifffahrt auf demselben

wegen der starken Wogen zu mehreren Zeiten des Jahres gefährlich. Ich habe Ursache zu glauben, dass seine grosse Breite dort entsteht, wo er den ausgedehnten See Mouwa (Moura?) oder Uhánja berührt.

Der Lu-lua entspringt in den südöstlichen Flächen des Reiches, fliesst nach Nordwesten und ergiesst sich in den Kassábi; seiner Tiefe halber wäre er eine gute Strecke weit schiffbar, wenn sein Bett nicht an mehreren Stellen durch quer durchsetzende Felsen gehemmt wäre, wo dann der Lu-lua Wasserfälle bildet.

Der Lu-embó, welcher von SW. nach NO. fliesst und etwas oberhalb der Mündung des Lu-lua, im Muádi-Gebiet, sich in den Kassábi ergiesst; auch er würde das ganze Jahr hindurch in bedeutender Länge schiffbar sein, wenn er nicht ebenfalls Wasserfälle hätte.

Der Kassongo, der Masásá oder Maluwo und der Kihombo oder Tschihombo vereinigen sich nach nordöstlichem Laufe mit dem Lu-embó, während der Luátiri, Lu-álo und Ssakariula dem Kassábi zufließen, so wie auch die von Süden kommenden Lu-ána und Hisha. Unter allen diesen Flüssen sind nur der Kassongo, Masásá und Kihombo mehr oder weniger schiffbar, während die anderen bloss in der Regenzeit einen hohen Wasserstand erreichen.

Der Riambédjschi oder Liambaje hat seinen Ursprung in den grossen Sümpfen des Kasembe-Mutanda-Distriktes¹⁾ in der Mitte des Reiches, fliesst von Nord nach Süd, wendet sich endlich nach Osten und ergiesst sich, wie ich glaube, in den Indischen Ocean, indem er an der Küste bei Quilimane ein breites Delta bildet.

Der Kifumádjschi oder Tschifumádjschi kommt aus den auf der ausgedehnten Ebene Ina-muána liegenden gleichnamigen See'n, fliesst von West nach Ost und ergiesst sich in den Riambédjschi. Der Luttembe und Dilolo sind nördliche Zuflüsse, der langsam fliessende, sumpfige Lu-ati aber ist ein südlicher Nebenfluss des Kifumádjschi; der Kila-Metundo hingegen fliesst von Norden her in den Riambédjschi. Alle diese Flüsse treten in der Regenzeit aus und überschwemmen gewöhnlich im März und April die ganze Gegend in einer beträchtlichen Breite.

Grosse beständige See'n giebt es eigentlich im Reiche Moluwa nicht, denn die See'n Dilolo und Kifumádjschi verlieren in der trockenen Jahreszeit ihre Wassermasse und sind dann nur mit Schilfrohr und hohem Riemengras bedeckte Sümpfe; dennoch giebt es darin das ganze Jahr hindurch viele und mancherlei Fische, besonders Welse, Hechte, Karpfen und Karauschen; diese fangen die Einwohner mit dem Sengarn, trocknen sie und treiben damit einen beträchtlichen Handel; da aber diese getrockneten Fische nicht eingesalzen zu werden pflegen, so ist ihr Geschmack bitter und ekelhaft.

Das Klima des Reiches ist angenehm und gemässigt, so dass sich der Europäer leicht daran gewöhnt. In den regnerischen Sommermonaten steigt das Thermometer im

¹⁾ Im Innern Süd-Afrika's hat man wenigstens drei so benannte Gebiete gut von einander zu unterscheiden, nämlich Kasembe-Mutombo, Kasembe-Mutanda und Kasembe-Tám-báláméba; die beiden ersten sind besondere Vasallen-Staaten im Reiche Moluwa, das letztere ist das den Geographen bekannte Land Kasembe, welches die Eingebornen dadurch unterscheiden, dass sie seinem Namen denjenigen der Hauptstadt Táb-báláméba anhängen.

Schatten selten über 26° R. und in den trockenen Wintermonaten sinkt es zu Mittag auf 20°, in der Nacht auf 8° und darunter, besonders in den morastigen Gegenden. In den den periodischen Überschwemmungen ausgesetzten Ebenen sind zu gewissen Jahreszeiten das Fieber und die Ruhr häufig.

Hausthiere: sehr wenig Hornvieh und Schafe, viele Ziegen und Hühner, gar kein Borstenvieh. Von wilden Thieren kommt der Elephant sehr häufig vor; im südlichen Theile des Reiches, besonders in den Umgebungen der Dilolo-Sümpfe, sind sehr viele, auffallend grosse Schlangen, die ich oft zu zehn und noch mehr neben einander im langen Grase ausgestreckt sah, aber meine Begleiter, statt vor diesen Ungeheuern entsetzt zu entfliehen, setzten ihnen mit grosser Begierde nach und verschlangen die erbeuteten als äusserst schmackhaften Braten.

Aus dem Mineralreich findet sich das Eisen in grosser Menge vor und im südöstlichen Theile des Reiches sind reichhaltige Kupferbergwerke; die Eingebornen gewinnen das Kupfererz als Malachit, wissen es gehörig zu schmelzen und zu reinigen und glessen das gewonnene reine Kupfer in X-förmige, 4 bis 5 Pfd. schwere Stücke, welche sie unter dem Namen „Muambo“ in den Binnenhandel bringen.

Die Moluwa-Völker zeichnen sich durch ihren hohen, schlanken Wuchs und überhaupt durch ihr schönes Äussere vor den anderen Volksstämmen Süd-Afrika's aus, auch die Frauen sind kriegerischen Sinnes; gegen die Fremden sind sie gastfreundlich, artig und angenehmen Umganges. Ihre Waffen sind ein langer Bogen und Pfeile, der Spiess, den sie nie zu vergiften pflegen, ferner das Beil Kaimpaka, welches sie in einer Scheite an der Schulter hängend tragen und das eine halbe Spanne breit und so geformt ist; ausser diesen gebrauchen sie als Vertheidigungswaffe noch einen eiförmigen Schild, aus Thierhäuten verfertigt, der innen mit wildem Schilf gefüllt und aussen rund herum mit verschiedenfarbigen Perlen schön verziert ist. Schiessgewehre findet man nur im südlichen Theile des Reiches, wo die nach Osten ziehenden Karawanen öfters hinkommen.

Die Moluwa ragen ohne Zweifel durch ihre Bildung, die sich aus ihrer eigenen geistigen Kraft entwickelt hat, unter den anderen Völkern Süd-Afrika's hervor; mehrere ihrer Erzeugnisse verstehen sie in origineller, musterhafter Form zu verfertigen, wie z. B. ihre Gewehre, besonders aber ihre Schmuckwaaren, die sie mit Perlen von verschiedener Grösse und Farbe besetzen; aus den Federn farbiger Vögel mit Perlen untermischt verfertigen sie prächtige Arm- und Halsbänder. Das Kupfer wissen sie durch eine gewisse Beimischung gelb zu färben, ziehen es dann zu einem dünnen Drahte aus, wickeln diesen auf Haare aus dem Schwanze des Elephanten und machen daraus hübsche biegsame, dünnere oder dickere Bein- und Arm-bänder, welche unter dem Namen Minungó oder Kinungó im Binnenhandel an Geldes Statt weit und breit im Innern Süd-Afrika's in Umlauf kommen. Zu den Erzeugnissen der Moluwa gehören endlich noch die vielfarbigen Baumwollengewebe, wie die Mabálla, ferner die verschiedenen feinen Matten, mit welchen die Reichern sogar die inneren Wände ihrer Häuser zu füttern pflegen. — Die Moluwa-Völker kennen auch ein verhältnissmässig richtigen

Vorschriften unterworfenen gesellschaftliches Leben. Nach allem dem wird es fast unglaublich scheinen, dass die Moluwa wegen ihrer dummen, abergläubischen Religion wahre Kannibalen sind, die sich nicht scheuen, ihrem zornigen Gott Kalumbo Menschenblut zu opfern, um seinen Zorn zu beschwichtigen. Man kann es wirklich nur ihren schiefen religiösen Ansichten zuschreiben, dass sie die erwachsene Tochter erst dann verheirathen, nachdem ihr eigener Vater oder Bruder sie ihrer Jungferschaft beraubt hat. Die Vielweiberei und die Beschneidung sind auch bei den Moluwa üblich.

Die Moluwa erzeugen viel Maniok, weniger Massambála, Massángo, Luko, Amendoimo und jetzt auch schon Tabak. (Als ich unter ihnen verweilte, theilte ich viel Tabakssamen aus, den sie anbauten; der Tabak gedieh gut und sein Gebrauch ward schnell allgemein statt der Pángo oder Liámá genannten wilden Hanfart, die sie vordem geraucht hatten.) Stellenweise sieht man viel Zuckerröhre, Ananas, Bananen und im Nordosten am Flusse Luisa auch die Dendée-Palme.

Ihre Handelsartikel sind eine grosse Menge Elfenbein¹⁾, dann Sklaven beiderlei Geschlechtes und zwar in so grosser Anzahl, dass seit beinahe hundert Jahren der dritte Theil der auf die Märkte von Loanda und Benguela geschleppten Opfer aus dem Reich Moluwa kommt. Gegenwärtig kaufen die hierher kommenden Karawanen von Bihé und Pungo-andongó die Sklaven zusammen, für welche sie in den verschiedenen Binnenländern Elfenbein eintauschen und welche sie zum Transport des Elfenbeins an die Küsten des Meeres wie Lastthiere gebrauchen. Im Moluwa-Reiche gäbe es endlich auch noch sehr viel Wachs, aber der Transport desselben auf den beschwerlichen Strassen würde wegen der grossen Entfernung zu viel kosten und verspricht daher keinen Gewinn, wesshalb dieser Handelsartikel bis jetzt verschmäht wurde.

Im Verhältniss zu der grossen Ausdehnung des Reiches ist die Bevölkerung sehr gering und übersteigt kaum eine Million Seelen; viele Tagereisen grosse unbewohnte Wüsten erstrecken sich im Inneren des Reiches und nur in den nordöstlichen Theilen desselben sind, wie ich bemerken konnte, die Ortschaften dichter; dieselben bestehen aus kleinen, runddachigen, aus Stroh hübsch gebauten Häusern

¹⁾ Die Elephanten leben heerdenweise in den unermesslichen Wäldern, mit denen der nördliche und östliche Theil des Reiches bedeckt sind, wo meistens wandernde Kimbunda, Djioke, Buunda und die jenseits des Riambedjschi-Flusses wohnenden Kabenda-Völker Jagd auf Elephanten machen. Von jedem erlegten Elephanten muss der eine Stosssahn dem Häuptling des betreffenden Distrikts als Steuer ausgeliefert werden. Die Stosssähe der dortigen Elephanten wiegen nicht selten 110, ja sogar 125 Portugiesische Pfd.; ihre äussere Farbe ist schmutzig-braun bis schwarz, sie sind daher im Äusseren verschieden von denen derjenigen Elephanten, welche in den Ländern jenseits des Kubángo-Stromes vorkommen, denn die Elephanten der Länder Libebe, Kongari und so fort haben ganz weisse Stosssähe. Die Ursache davon muss man, wie ich glaube, besonders darin suchen, dass es in den nördlichen Hochebenen Inner-Afrika's sehr viele Sümpfe giebt, auf deren Grund vielerlei Wurzeln, besonders Cucurbitaceen wachsen, von welchen sich die dortigen Elephanten vorzugsweise ernähren, indem sie den Schlamm mit ihren Stosssähen aufwühlen, während hingegen in den südlichen trockenen Ländern die Elephanten sich von den Früchten der dort wachsenden Bäume ernähren und nicht nöthig haben, den morastigen Boden zu durchwühlen, wodurch die natürliche Farbe ihrer Stosssähe verändert würde.

und befinden sich gewöhnlich fern von den Flüssen mitten in grossen Wäldern; rund herum ist der Wald ausgerottet für die Saatterfelder. Die von ungemein hohen Wäldern umgebenen Ortschaften haben ein ernst-romantisches Aussehen; den freien Platz beleuchten die frei einfallenden Sonnenstrahlen und dadurch bildet er einen wohlthuenden Kontrast mit dem ewig dunkeln Schatten der umringenden Wälder. Die Residenz eines Häuptlings ausgenommen enthält eine solche Ortschaft im Durchschnitt 100 Einwohner.

Die Regierung ist monarchisch und tyrannisch, ohne Zweifel die unmenschlichste und blutigste, welche irgendwo über Menschen ausgeübt wird. Der Fürst, dessen Titel „Muáti-janwó“, ist eigenmächtiger Gebieter über das Leben und Eigenthum seiner Untergebenen und unter seiner eisernen Ruthe seufzen die Unterthanen als leibeigene Sklaven. Die viehische Folgsamkeit und Bereitwilligkeit, mit welcher sie die unmenschlichen Befehle des Despoten erfüllen, ist staunenswerth; mit der vollkommensten Hingebung lassen sie sich, oft ohne alle Ursache, nach Verstümmelung der Nase, Ohren, Schamtheile auf die schmerzvollste Art durch Abziehen der Haut oder durch Enthauptung umbringen. Die Unterthanen haben gar kein Berufungsrecht gegen die blutdürstige Gewalt des Regenten, die ganz willkürlich ist; ja der Fürst wird sogar als göttliches Wesen verehrt, auf allen Vieren kriechen sie vor ihn hin, in ihren geballten Händen Erde haltend, mit der sie wiederholt ihre Brust und Arme reiben, während sie mit lauter Stimme rufen: „U-wurie! wurie kalombo! wurie! Muáti-janwoa wurie!“ (Sei gegrüsst! gegrüsst seist du, unser Gott! sei gegrüsst! Muáti-janwó, sei gegrüsst!) Übrigens ist die fürstliche Würde nicht erblich, sondern wird durch die Wahl der Kilóló (Häuptlinge) erlangt.

Das Moluwa-Reich ist in mehrere Vasallenstaaten getheilt, von denen jeder unter einem besonderen Häuptling Namens Muánángana steht, welche von einander unabhängig sind, alle aber die Oberhoheit des Muáti-janwó anerkennen und ihm jährliche Steuern bezahlen, die aus Elfenbein, Sklaven, Häuten wilder Thiere und verschiedenen inländischen und Europäischen Erzeugnissen bestehen. An jedem Hofe solcher Vasallenhäuptlinge hält der Fürst einen oder mehrere Beamte Namens Kilóló, welche ihn ohne Verzug von jedem Ereigniss in Kenntniss setzen; die Einsammlung der Steuern aber besorgen die sogenannten Kakuáta, welche von grösserer oder kleinerer bewaffneter Gewalt begleitet am Hofe der Vasallenhäuptlinge erscheinen und die dem Muáti-janwó schuldigen Steuern eintreiben; oft geschieht es jedoch in den fernen Grenzländern des Reiches, dass nicht nur die Steuern verweigert, sondern auch die dieselben fordernden Kakuáta schimpflich fortgejagt werden; daher ist in diesen fernen Ländern die Oberhoheit des Muáti-janwó mehr dem Namen als der That nach vorhanden.

Kábebe, die Hauptstadt des Reiches, liegt zwischen 7° bis 8° Südl. Br. und 24° bis 25° Östl. L. in einer sanft nach Osten geneigten welligen Ebene und nimmt mit den sie von allen Seiten nahe umgebenden Ortschaften einen Raum von beiläufig 3 Deutschen Geogr. Quadrat-Meilen ein, welchen mehrere schöne Wasseradern durchschneiden. Ihre Gesamtbevölkerung schätze ich auf 50.000 Seelen. Die zahlreichen, mit Stroh hübsch gedeckten,

Wohnhäuser der Residenz des mächtigen Muáti-janwo sind von einer doppelten Umzäunung umringt, die ein regelmässiges Viereck bildet und aus dicken eingerammelten Pfählen besteht. Diese fürstlichen Wohnungen scheinen von Aussen zweistöckig zu sein, so hoch ist ihr rundes Dach, aber sie sind nur einstöckig oder vielmehr ebenerdig und das hohe Dach ist auf Säulen gestellt wie die Bedachung des grossen Rades der Ungarischen Pferdewägen. Inwendig sind die Wände und Böden der Häuser mit mehrfarbigen hübschen Matten sorgfältig gefüttert.

Die Gassen der Stadt sind ziemlich regelmässig, einander fast rechtwinklig durchschneidend, breit, hie und da von ungeheuren Pánda-Bäumen beschattet, und führen zu mehreren Marktplätzen, die sich im Innern der Stadt ausdehnen und wo man eine Menge verschiedener Lebensmittel, ja auch mehrerlei Europäische Erzeugnisse, wie z. B. Gewebe und so fort, zu kaufen bekommt. Zum Einkaufen bedient man sich statt des Geldes meistens eine halbe Spanne langer Schnüre grosskörniger weisser Porzellanperlen, Kaurimuscheln und der schon erwähnten von gelbem Kupferdraht verfertigten Minungó. Den Boden bebauen sie mit auffallender Sorgfalt und mit noch grösserem Erfolg. Ausser den schon erwähnten Produkten kommt auch die Dendé-Palme hier in grosser Menge vor; sie hat die Grösse eines Pflaumenbaumes; aus den Samen ihrer länglich-runden, im reifen Zustande schön braunen Früchte gewinnt man durch Auskochen das Dendé-Palmen-Öl. Auch die Bananen werden hier gepflanzt, besonders die lange S. Thomé-Banane, so wie auch die Ananas. Im Osten des Atlantischen Oceans hatte ich hier im Inneren Afrika's zum ersten Mal die Gelegenheit, die Banane und die Ananas zu geniessen.

Zwei Meilen nördlich von der Hauptstadt liegt Galánje mit 6000 Einwohnern, berühmt durch das Mausoleum der Muáti-janwo. In Folge eines alten Gebrauchs pflegt man die verstorbenen Moluwa-Fürsten in der Stadt Galánje zu begraben in getrennten Gräften, die in einer Ausdehnung von mehreren Quadrat-Klaftern und mit genügender Tiefe in die Erde gegraben und mit einem runden, hohen Strohdach bedeckt sind, an welchem eine Thür zum Eintritt angebracht ist. Die Wände der geräumigen Gruft sind mit farbigen Matten und feinen Europäischen Geweben sorgfältig überzogen. In der Mitte der Gruft erhebt sich ein katafalkähnliches Gerüst, auf welches der in sein Prachtgewand gekleidete fürstliche Leichnam der Länge nach hingelegt wird, nachdem zuvor zahlreiche Sklaven beiderlei Geschlechtes umgebracht worden sind zur Beschwichtigung des Zornes der Geister des Hingeschiedenen. Zwei Sklaven werden am Leben gelassen, um den Leichnam und die Gruft zu pflegen und dieselben rein und unversehrt zu erhalten, so lange der Nachfolger des verstorbenen Fürsten lebt, denn sobald dieser stirbt, wird die Gruft des früheren Fürsten auf immer geschlossen.

Ssakámbundjschi, nahe am Kassábi-Strom, die Wiege der jetzt herrschenden Dynastie Kinánési Muáti-janwó und Residenz dieser Dynastie angehörigen Vasallenfürsten. Wegen ihrer günstigen Lage ist sie der Sammelplatz der nach Osten ziehenden Pungo-andongó-, Kassándjschi- und Bihé-Karawanen, die sich da nicht nur die zur langen Ostreise nöthigen Lebensmittel, sondern auch Elfenbein in grosser Menge anschaffen können. Die Zahl ihrer Einwohner

schätze ich auf 2000; diese leben mit den oft durchreisenden Fremden auf freundschaftlichem Fusse.

Kánungúschá, Musso-kántánda, Kápenda, östlich vom Riambédjschi-Strome, treiben einen beträchtlichen Handel mit Elfenbein und werden von den Karawanen oft besucht.

Katende am Kassábi-Strom ist nur wegen seiner Überfahrt bemerkenswerth. Vier bis fünf Tagereisen südöstlich von da, jenseits der Ina-muána-Ebene und unweit der Grenze des Landes Lobál ist Katema, die Residenz des den zweiten Rang einnehmenden Vasallenhäuptlings gleichen Namens mit vielleicht 1000 Einwohnern, die gleichfalls mit den nach Osten ziehenden Karawanen einen beträchtlichen Handel treiben, in deren Weg Katema ebenfalls liegt.

Verlassen wir nun Moluwa und setzen unsere Reise fort durch die bei Katende beginnende und am anderen Ende mit dem Horizont ganz verschwindende unbewohnte Grasebene Ina-muána, welche in der trockenen Jahreszeit von grünendem langhalmigen Grase, vom Winde geschaukelt, lieblich wogt, aber in der Regenzeit ganz überschwemmt wie ein grosses Meer aussieht, aus dem nur hie und da auf den höheren Wellungen des Bodens einzelne mehr oder weniger ausgedehnte Flecken mit bläulichem Schimmer auftauchen, die wie wahre Inseln vielen verschiedenen Thieren als Zufluchtstätten dienen. Nach drei guten Tagereisen erreichen wir das südliche Ende dieser Ebene und die Grenze des Landes Lobál und gelangen zu dem Flusse Lu-éna, der dieses Land von Westen nach Osten durchströmt und jenseits dessen bis zum Flusse Lunge-bungó sich das von zahlreichen Wasseradern kreuz und quer durchschnittenene ebene Land Lobál erstreckt.

Seine Grenzen sind: im Norden das Reich Moluwa, im Osten der Riambédjschi-Strom, welcher Lobál von den Lúibánda-Staaten trennt; im Süden der Lunge-bungó, welcher es von den Sambuella- und Buunda-Ländern scheidet; im Westen Djiokoe. Das Land ist im Allgemeinen ein ebenes Gefilde, nur die höheren Hügelrücken sind mit dichtem Wald bedeckt; daher ist dasselbe zum grössten Theil den periodischen Überschwemmungen ausgesetzt und noch nach dem Ablauf der Gewässer bleiben mehrere kleinere oder grössere beständige See'n, in denen die erwähnten Fische in grosser Menge leben. Das Klima ist wie im südlichen Theile des Reiches Moluwa. Die merkwürdigeren Flüsse sind: Der Lu-éna, welcher im Westen in den Djikoma genannten Morásten des Landes Djiokoe entspringt, beim Austritt aus diesem Land eine Fels Höhe durchbricht, in seinem östlichen Laufe das Land Lobál durchfliesst, endlich im Distrikt Ssonán-gambo den Wasserfall Hapuhu bildet und sich in den Riambédjschi ergiesst. Er ist das ganze Jahr hindurch in einer grossen Länge schiffbar.

Der Lu-medjschi entspringt ebenfalls im Westen im Lande Djiokoe, unweit der Ortschaft Pehu, verlässt dasselbe mit grossen Krümmungen und mündet bei der Lobál-Ortschaft Hámischibi in den Lu-éna; auch er ist mit flachen Fahrzeugen auf einer grossen Strecke schiffbar.

Der Lu-wálodjsche hat seine Quellen im westlichen Theile des Landes, nimmt in seinem östlichen Lauf eine Menge Wasseradern auf und wird sehr bald ein beträchtlicher Fluss, wesshalb er auch auf zwei Drittel seiner Länge das ganze Jahr hindurch schiffbar ist; nachdem er die Flüsse mittlerer Grösse Lu-ssirakata und Mukusse auf-

genommen hat, ergiesst er sich gleichfalls in den Lu-éna. — Der Lunge-bungó kommt von Westen aus den Wüsten Olo-wihenda, trennt in seinem östlichen Laufe Djiokoe von Buunda, ferner die Sambuella- (Mádsché-) Länder von Lobál und vereinigt sich endlich mit dem Riambédjschi. Ich hatte Gelegenheit, den Lunge-bungó an mehreren Stellen zu sehen; in Hinsicht sowohl der Wassermasse als der Breite ist er der Theiss ähnlich. Von Norden ergiessen sich in ihn der Lumbála, Mukenda, Luma-médjschi und mehrere andere kleinere Flüsse.

Das Land Lobál wird von mehreren, Muánángána genannten, grausamen, tyrannischen Häuptlingen kleineren und grösseren Ranges beherrscht, die zum Theil von einander unabhängig sind und unter denen es auch mehrere regierende Herzoginnen (Ssonán) giebt, wie Ssonán-gambo, Ssonán-guhu, Ssonán-kábángo. Der mächtigste der Fürsten ist der sogenannte Ka-kenge (= Perikit-Vogel), welcher im östlichen Theile des Landes schon seit mehr als einem halben Jahrhundert mit blutdürstiger, tyrannischer Willkür regiert; auch jetzt sprechen die Völker selbst in fernen Landen nur mit Zittern von ihm, sogar die dorthin ziehenden, mit ihm seit geraumer Zeit in Handelsverhältnissen stehenden, inländischen Karawanen, die nur durch seine Vermittelung mit den jenseits des Riambédjschi-Stromes wohnenden Völkern verkehren und von ihnen Elfenbein und Sklaven kaufen konnten; diese Artikel konnten lange Zeit nur unter dem Namen des erwähnten Fürsten gekauft werden und darum sind sein Name und seine Macht auch in entfernten Ländern so bekannt geworden. Diess ist wahrscheinlich die Ursache, warum Livingstone die Residenz des besagten Fürsten um mehrere Grade landeinwärts versetzt hat, dorthin, wohin die von hier aufbrechenden Karawanen zu ziehen pflegen, um Elfenbein einzukaufen. Da jetzt der durch das Moluwa-Reich nach Osten führende Weg offen steht, so pflegen die Karawanen durch die Ortschaften Katende und Katema in die Gegenden vom Riambédjschi zu reisen, und so gelangen sie, obgleich mit einigem Zeitverlust, doch mit weniger Ausgaben und grösserer Sicherheit an ihr Ziel als unter den räuberischen, wilden Ka-lobár-Völkern, wo besonders der erwähnte Fürst Ka-kenge sie mit willkürlicher Besteuerung plagte und sogar noch oft nach Bezahlung der geforderten Steuern mit bewaffneter Gewalt angriff und ausplünderte.

Der Fürst Kinjáma (Löwe) hatte eine geringere Macht, war aber wegen seiner langen Regierung eben so bekannt als Ka-kenge. Indessen war Kinjáma bei den fremden Karawanen wegen seiner volksthümlichen und gastfreundlichen Eigenschaften beliebt, besonders bei den Karawanen von Bihé, welche auch jetzt noch oft dorthin kommen. Ich selbst habe den mehr als 100 Jahre alten Häuptling zwei Mal besucht, dessen dienstfertige Gutherzigkeit ich nicht genug loben kann, besonders wenn ich ihn mit der diese Völker im Allgemeinen kennzeichnenden zänkischen und diebischen Gemüthsart vergleiche; aber jetzt lebt er nicht mehr, er ist vor anderthalb Jahren gestorben und an seine Stelle ist sein gleichnamiger Enkel getreten.

Die verhältnissmässig grosse Bevölkerung Lobáls schätze ich auf 200.000. Die Einwohner sind im Allgemeinen gut gewachsen und haben ein schönes Äussere; Schade, dass sie so räuberischer Natur sind. Wenn sie auch gegen

den Fremden Gastfreundschaft zeigen, so thun sie es nur aus Selbstsucht und Eigennutz und selbst dann halten sie nicht ihr gegebenes Wort, sondern greifen den in ihr Haus aufgenommenen und scheinbar in Frieden entlassenen Wanderer oft in geringer Entfernung unterwegs mit Waffengewalt an, wenn sie nicht seine überlegene Kraft zu fürchten haben. Auch die Unterthanen der verschiedenen Häuptlinge unter einander leben in unaufhörlichem Hader, wobei ihr Hauptziel ist, einander in Sklavenketten zu werfen. Darum sind hier immer Sklaven in grosser Anzahl zu finden, welche die hier vorbeireisenden Karawanen spottwohlfeil kaufen. Diese aus ihrem Vaterland hinausgeschleppten Sklaven vergessen im Ausland leicht ihr früheres Schicksal und hängen sich treu an ihren Herrn, den sie so leicht nicht wieder verlassen. Sie sind geschickt, tapfer und entschlossen, daher zum Waffentragen sehr geeignet, und man kann mit ihnen mit gutem Erfolg grosse Reisen machen. Der grössere Theil der auf meinen Reisen mich begleitenden Sklaven ist aus Lobar gebürtig; diese sind 1855 schon zum zweiten Mal mit mir in ihr Vaterland gekommen, einige sogar in die Nähe ihrer Geburtsstätten, und doch ist mir nicht einer von ihnen entflohen, im Gegentheil haben sie mir noch von ihren Verwandten, die sie dort gefunden, Geschenke gebracht. Freilich hatte ich dafür gesorgt, sie in Bihé mit Kimbunda-Weibern zu verheirathen; da also mehrere von ihnen Kinder dort zurückliessen, so konnte leicht bei ihnen die väterliche Liebe die Vaterlandsliebe aufwiegen. — Die Religion der Einwohner ist ein roher Fetischismus; das gute Wesen nennen sie Kajandá, das böse Mákitschi; sie opfern ihnen oft Thiere, aber nie Menschen. Auch bei ihnen sind die Vielweiberei und die Beschneidung üblich. Ihre Felder bebauen sie wie die Moluwa, aber ihre Handelsartikel bestehen fast nur aus Sklaven, und da diese jetzt nicht zur Versendung nach den Küstenländern gekauft werden, so ist ihr Preis äusserst gering. Die Karawanen kaufen sie jetzt meistens nur, um sie anderswo gegen Elfenbein auszutauschen, welches sie dann gleichfalls durch die Sklaven an die Meeresküste tragen lassen. Für die auserlesenen Weiber kaufen sie gewöhnlich Elfenbein, das dann die Männer wie Lastthiere weiter tragen. Über die Hälfte jener unglücklichen Sklaven gehen auf der mehrere Monate dauernden Reise elend zu Grunde.

Das Land Lobál liefert eben kein Elfenbein, denn das wenige, welches sich dort vorfindet, kommt aus den Ländern jenseits der Flüsse Lunge-bungó und Riambédjschi. Dass seit fünf Jahren auch das hier sehr reichlich vorkommende Wachs ein Handelsartikel geworden ist, hat vorzüglich die Wohlfeilheit der Sklaven in diesem Lande verursacht, die das Wachs auf ihrem Rücken an die Meeresküsten tragen. Denn wenn sie die Reise aushalten, so sind der Sklave und das Wachs reiner Gewinn. Die am Meeresufer angekommenen Sklaven kann man dann zur Einsammlung der Färbeflechte (Orseille) verwenden.

Zum Schlusse theile ich noch eine kurze Zusammenstellung der Sprachen der Moluwa- und Lobál-Völker mit.

	Moluwa.	Ka-lobár.
Gott	Kalombo-Kinauersch	Kajanda-Kalunga
Körper	Mussimba	Mussinga
Seele	Músús	Tschina

	Moluwa.	Ka-lobár.
Himmel	Diúrr	Dilu
Paradies	Kuánga	Kálunga
Teufel	Mukitsch	Mákitschi
Feuer	Késs	Tuija
Luft	Runhinda	Peho
Erde	Máwu	Máwu
Wasser	Mema	Méba
Sonne	Mutemma	Tángua
Mond	Góónde	Gonde
Halbmond	Mukátschi-mui-úrr	Gonde-ebe
Vollmond	Góónde ukusera	Gonde nénéhá
Abnehmender Mond	Góónde-mukep	Gonde-káne-monehá
Warm	Dürungola	Ditukuta
Kalt	Máschiká	Djischiká
Schönes Wetter	Maámbe	A mbue
Regen	Inwúrra	Inwula
Donnern	Karuma-oi-ssüss	Kálunga-muátenuka
Donnerkeil	Sáesch	Sáesch
Regenbogen	Mauesse	Lukongolo
Morgen	Buididi	Lungu-diákutja
Mittag	Mutemma mui úrr mu-kátsch	Mutemállu
Abend	A'utschid (?)	Nakakowela
Nachmittag	U'rr verre	Diana lemba-guetschi
Heute	Lelu	Tangalua-lelu
Gestern	Náless	Sau-tuwássa-lilé
Morgen	Diámma-schiká	Hámene
Übermorgen	Diámma-schika-diú	Hámene-rise
Jahr	Muwu	Moáká
Regenzeit	Rumwula	Tukudjschi-tua-fula
Trockene Zeit	Goudwa-máschika	Játji-schiká
Mann	Ikundjschi	Lunga
Weib	Umbandá	Puewo
Greis	Mu-kurunj	Tji-Kongo
Jüngling	Múáni-káng	Mu-kuesi
Mädchen	Djánga-diná	Mona-puewo
Kind	Muana-mukenje	Ka-keke
Riese	Muana-muschimi	Dia-neneke
Zwerg	Ikundjschi-mukenje	Kánjike
Kopf	Mutue	Mutue
Haar	Jessuke	Khámbó
Gesicht	Kumess	Kulo-holo
Auge	Mess	Dissu
Augenbrauen	Uwudjscha-kumess	Wikenji
Nase	Disul	Disul
Lippen	Dijemma	Mulongo
Mund	Dikáno	Kánu
Zahn	Maseu	Mánu
Kinn	Miriu	Miriwue
Kehle	Pánschi	Dikanga-riwu
Ohr	Mátsch	Dituitu
Bart	Moes	Woewu
Hals	Ischingu	Schingo
Brust	Dibámbu	Tulo
Schulter	Makis	Tschifuidjschi
Arm	Djikáss	Diwoko
Finger	Minje	Minue
Nagel	Schinschela	Wialá
Bauch	Diwum	Diwumo
Nabel	Ditjimbi	Ditimbi
Knie	Miendo	Dikondongulo
Fuss	Wiss	Mukono
Blut	Mádsche	Mánjinga
Eingeweide	Mudjia	Mira
Herz	Ruidum	Matjima
Lunge	Matschina	Makujungo
Leber	Isuri	Disuri
Lachen	Kussipa	Kusseha
Weinen	Kudila	Muálila
Athmen	Fuime	Máfuma
Schlaf	Turá	Tulo
Rede	Disu	Diso
Schönheit	Muánápé	Mauahá
Hässlichkeit	Muumpi	Napika

	Moluwa.	Ka-lobár.
Gesundheit	Tschri-Nauánj	Inámono
Magerkeit	Mukempe	Náhokáma
Beleibtheit	Muschimi	Náununu
Sehen	Utádik	Muatalá
Hören	Goowiki	Neu-hulila
Riechen	Disumbu-dinuka	Muáfenje
Schmecken	Kuámpe	Hanipe
Tasten	Udintschik	Muhu-kuata
Buckel	Mulunde	Katri-nákunda
Schiefer Körper	Witupa	Natioko
Blind	Ufi-mess	Nadi-ssuli
Verwundet	Itata	Wilondo
Krankheit	Mues	Muawisa
Kaltes Fieber	Ijele-muschimbi	Kuwise
Zahnschmerzen	Ijele mutue	Muawisa mutue
Husten	Aisse	Makoholu
Geschwulst	Uchimba	Tschina-djimbi
Blattern	Wuanokessu	Mania-manoke
Durchfall	Kunje	Muawisa-muigschina (?)
Leben	Mono	Mono
Tod	Kuffua	Muffu
Wille	Audjonatia	Wuijja
Verstand	Manánga	Schindungo
Dummheit	Ussinjít	Wauhunga
Erinnerung	Udi mukini	Naschinganeka
Liebe	Mutschina-Uánib	Tschina-muakine
Zorn	Ussu edjschi	Atenuka
Furcht	Uoma	Wuoma
Schmerz	Mussongo	Naahole
Freude	Másse	Muasheha
Schande	Issonji	Ssonji
Vater	Tateko	Tata
Mutter	Máko	Mámá
Grossvater	Náka	Nááandu
Grossmutter	Naka	—
Schwester	Mana-mukuáni	Jajenji
Oheim	Manta	Nántu
Neffe	Mussonji	Nai-nji
Schwager	Njári	Náári
Schwäher	Mauene	Nakokunu
Gatte (Mann)	Jumo-ámi	Ihowenju
Gattin (Frau)	Mu-karssám	Puewo rinji
Erbe	Ssuána	Ssuána
Wittwe	Ssanja	Turiwue
Nachbar	Indinendi	Muhua-ssoko
Gast	Muenhi	Wangedjschi
Löwe	Támpue	Dumba-kinjáma
Leopard	Kissungo	Djissuka
Elephant	Inscháwu	Indschámba
Nashorn	Katunga-an pata	A'npátá
Nilpferd	Muwu	Guwu
Krokodil	Gándu	Gándu
Riesenschlange	Kawuma-an-pata	Boma
Hyäne	Kimbunu	Munguri
Wildschwein	Inssuindi	Tschómbó
Affe	Inkima	Mámpuja
Wildbüffel	Mombe an pata	Pakassa
Zebra	Nángolo	Nángolo
Antilope	Kabaji	Tupáschi
Ochs	Nombe	Goombe
Gazelle	Mukaje	Bámbi
Ziege	Impembe	Pembe
Schwein	Kibonda	Wangulu
Schaf	Mukoko	Me-me
Hund	Kabua	Káua
Vogel	Kandjschila	Tudjschila
Hahn	Dikolombolo	Demba
Schlange	Nóka	Noka
Fliege	Andjschindschi	Apuka
Weiss	Ussusa	Natjitoma
Roth	Ussus	Nekussuka
Gelb	Mutuba	Djitoma
Schwarz	Oschálá	Ilawula
Grün	Rumbund	Lumbundu

	Moluwa.	Ka-lobár.
Flinte	Uta	Uta
Assegai	Dijonga	Wakunga
Schwert	Kaimpáká	Djimbengendje
Streitax	Heitáka	Mutáká
Bogen	Uta-pakata	Hóngi
Pfeil	Massámu	Wikiri
1	Kamu	Motschi
2	Káádi	Wawári
3	Kassátu	Watátu
4	Kánjinji	Wakwana
5	Katánu	Dikumi
6	Mussambuanu	Pandu
7	Mussambuad	Wawali
8	Kinana	Nawatatu
9	Diwua	Uwákuna
10	Dikumi	Dikumi
11	Dikumi-kamu	Dikumi na motschi
12	„ káádi	„ „ wawári
13	„ kassátu	„ „ watátu
20	Makum-madi	Dikuma wári
21	Makummadi - nika - ka- muenga	Dikuma-na-wari-na mo- tschi
22	Makummadi-nika-niadi	Dik. wari na wawári
23	„ nika kassátu	„ „ na watátu
24	„ „ kánjinji	„ „ na wakwana
25	„ „ katánu	„ „ na watánu
26	„ „ ssambuanu	„ „ na pandu
27	„ „ ssambuda	„ „ na wawali
28	„ „ kinana	„ „ na wawatatu
29	„ „ diwua	„ „ na uwákuna
30	Makumi-kassátu	Dikuma-watátu
31	Makumi kassátu kamu- enga	Dikuma tatu na motschi
32	Makumi-nji-áádi	Dik. tatu na-wawári
33	„ „ kassátu	„ „ na-watátu
34	„ „ kánjinji	„ „ na-wakwana
35	„ „ katánu	„ „ na-watánu
36	„ „ mussambuanu	„ „ na-pandu
37	„ „ mussambuad	„ „ na-wawali
38	„ „ kinana	„ „ na-nawatatu
39	„ „ diwua	„ „ na-uwákuna
40	Makuma-njinji	Makuma-áúána
41	„ njinji-nji kamu	Mak.-áúána na-motschi
42	„ „ áádi	„ „ na-wawári
43	„ „ kassátu	„ „ na-watátu
50	Makuma-tanu	Makuma-tanu
51	„ tanu nji kamu	Mak.-tanu na-motschi
52	„ „ áádi	„ „ na-wawári
53	„ „ kassátu	„ „ na-watátu
60	Makuma-nji ssambuanu	Makumi-pandú
61	„ „ kamu	Mak.-p. wari na-motschi
62	„ „ káádi	„ „ na-wawári
63	„ „ kassátu	„ „ na-watátu
70	Makumi mussambuad	Makuma pandu wári
80	Makumi kinana	Makuma nawatatu
90	Makumiwa	Makuma uwákuna
100	Kitót	Kitotta
150	Kitot makuitanu	Kitotta makumatanu
200	Kitot áádi	Kitotta-wári
1000	Kumi-jaitot	Kitotta-kuma

Bemerkungen des Herausgebers.

Zum richtigen Verständniss der in dem vorstehenden Aufsatz gemachten Bemerkungen über „Dr. Livingstone's Irrthümer“ ist es nöthig, sich zu erinnern, dass zur Zeit seiner Abfassung dem Ungarischen Reisenden nur die in den beiden ersten Jahrgängen der „Geogr. Mittheil.“ enthaltenen Nachrichten und Karten über Dr. Livingstone's Forschungen vorlagen, nicht aber die endgültige Karte und das Reise-werk des letzteren (s. den Brief Ladislaus Magyar's in „Geogr. Mittheil.“ 1860, Heft I, S. 44). Auf jenen ersten,

von W. Desborough Cooley entworfenen Karten (1855, Tafel 21, und 1856, Tafel 17) liegt das Land Lobale zwischen den Quellflüssen des Liba und dem Thal des Kassabi, so dass der Dilolo-See ungefähr seinen Mittelpunkt bildet, und die Residenz seines Häuptlings Kangenke ist nord-östlich vom Dilolo-See an einen Nebenfluss des Kassabi verlegt; Lunda ist als von Moluwa getrennt östlich und südöstlich von Lobale angegeben; der Kassabi hat unterhalb seiner Biegung bei Katende einen stark nach West geneigten Lauf; der Luena wird als Quellfluss des Kassabi dargestellt u. s. w. Alle diese Irrthümer sind aber auf der späteren Karte Livingstone's bereits berichtigt (s. „Geogr. Mittheil.“ 1858, Tafel 7), so dass also Magyar ohne sein Wissen und Willen der Glaubwürdigkeit Livingstone's, gegenüber den Konjekturen einiger Geographen, ein glänzendes Zeugnis ausstellt. Diese Übereinstimmung der Angaben beider Reisenden in allen wesentlichen Punkten ist eine sehr erfreuliche Garantie für die Zuverlässigkeit unserer jetzigen Karten über den betreffenden Theil von Inner-Afrika und man darf gerade deshalb auf sie grosses Gewicht legen, weil Magyar Livingstone's eigene Arbeit nicht kannte und diese daher keinen Einfluss auf seine Darstellung geübt hat.

Bei Zeichnung von Tafel 10 konnten wir daher Livingstone's Route, die Magyar an zwei verschiedenen Punkten, bei Katema und Katende, gekreuzt hat, mit um so grösserem Vertrauen als sicher beibehalten und nach ihr die Routen des Ungarischen Reisenden, die weder durch astronomische Ortsbestimmungen noch, so viel wir wissen, durch instrumentale Winkel- und Distancemessungen festgestellt worden sind, modificiren. Mag auch für manche Zwecke die unveränderte Publikation solcher Originalkarten, wie die von Magyar an uns eingeschickte, ihren grossen Werth haben, so hätte es doch in diesem Falle nur neue Verwirrung verursachen müssen, wenn wir die Livingstone'schen Positionen hätten unberücksichtigt lassen wollen. Zudem konnten sie beibehalten werden, ohne dass es nöthig war, der Magyar'schen Zeichnung Zwang anzuthun; nur die Entfernungen mussten etwas verkürzt werden, denn Magyar setzt Katema's Dorf in $11^{\circ} 38'$ Südl. Br. und $23^{\circ} 29'$ Östl. L. von Gr., also ziemlich in dieselbe Breite, aber einen Grad östlicher als Livingstone ($11^{\circ} 35' 49''$ Südl. Br. und $22^{\circ} 27'$ Östl. L. von Gr.) und dem entsprechend liegen auch auf seiner Karte das süd-nördliche Thal des Kassabi, das des Liba u. s. w. um einen Grad zu weit nach Osten. Die hierdurch erforderte Verkürzung der Routen zwischen dem Coanza und Katema wurde auf die ganze Strecke von der Küste bei Benguela bis Katema gleichmässig vertheilt, denn Kujo am Coanza und die Geogr. Länge dieses Flusses selbst konnten nicht als feststehend betrachtet werden, da Magyar den ersten Ort auf der seinem Werke beigegebenen Karte (1857) in $11^{\circ} 47'$ Südl. Br. und $18^{\circ} 23'$ Östl. L., auf der uns überschickten vom J. 1858 aber in $13^{\circ} 2'$ Südl. Br. und $18^{\circ} 4'$ Östl. L. legt. Verlässliche Positionsbestimmungen fehlen dort gänzlich und selbst die Lage des nicht sehr entfernten Bihe ist äusserst zweifelhaft. Indem wir nun für Benguela die bei Raper angeführte, den Englischen Küstenaufnahmen entnommene Position, für Katema die Livingstone'sche Bestimmung beibehielten, erhielten wir durch die ihnen entsprechende Modifikation der Magyar'schen Zeichnung für Kujo die Breite von $12^{\circ} 53'$

Südl. und die Länge von $17^{\circ} 31'$ Östl. von Greenwich. Die Lage der Orte im westlichsten Theil unserer Karte ist demnach etwa $\frac{1}{2}$ Grad, im östlichsten Theil derselben etwa 1 Grad westlicher als auf Magyar's Originalzeichnung. Genau in demselben Verhältniss wie die westöstlichen Routen wurden auch die süd-nördlichen verkürzt, wodurch z. B. die Hauptstadt des Muata-ya-nvo, die Magyar in $7^{\circ} 38'$ Südl. Br. und $24^{\circ} 43'$ Östl. L. ansetzt, unter $8^{\circ} 2'$ Südl. Br. und $23^{\circ} 36'$ Östl. L. von Gr. zu liegen kommt. Diese Position ist immer noch um $1^{\circ} 16'$ und resp. $1^{\circ} 36'$ östlicher als die von Livingstone und Cooley angenommenen, aber diess entspricht auch der veränderten Richtung des Kassabi, den die beiden ersteren mehr nach Nordwesten, Magyar dagegen direkt nach Norden und sogar etwas nach Nordosten fliessen lassen.

Abgesehen von dieser, im Ganzen sehr geringen, Verkürzung der Routen haben wir uns nur da eine Veränderung der Magyar'schen Karte erlaubt, wo sie nicht auf des Reisenden eigenen Beobachtungen beruht und zugleich von Dr. Livingstone's Darstellung der von diesem durchreisten Striche abweicht; wir haben mit anderen Worten die Routen beider Reisenden genau beibehalten und ihr gegenseitiger Anschluss war so leicht zu bewerkstelligen, dass dabei nur wenige Punkte zweifelhaft bleiben. So haben wir mit Livingstone das Dorf des Katema nahe an das Südufer des Dilolo-See's gelegt, während es Magyar ziemlich in die Mitte der Entfernung zwischen diesem See und dem Kifumadschi (Livingstone's Chifumadze) setzt; Livingstone ging aber selbst vom Katema zu dem See, Magyar hat diesen letzteren dagegen gar nicht gesehen. Umgekehrt wurde der Kifumadschi nach Magyar, der ihn überschritt, nördlicher verlegt, da Livingstone, der diesen Fluss nicht zu Gesicht bekam und ihn nur nach eingezogenen Erkundigungen niederlegte, hier nicht maassgebend sein konnte. Ferner berührte Livingstone auf seinem Wege von Kabango nach Katema unfern des Kassabi einen Ort Namens Kawawa und Magyar bezeichnet mit demselben Namen den dritten Ort auf seiner Route von Katende aus nach Nordosten. Obgleich nun die Vermuthung nahe liegt, dass beide ein und derselbe Ort sind, so mussten wir sie doch getrennt angeben, um nicht die ganze Route Magyar's zu verzerren. Das von Livingstone selbst zu verschiedenen Zeiten ganz verschieden dargestellte Flusssystem zwischen dem Quango-Thal und dem Kassabi haben wir nach der letzten Karte Livingstone's eingezeichnet, obwohl Magyar den bei Djambi vorbeifliessenden Tjihumu (L's Chihune) mit anderen Flüssen zum Luatiri vereinigt in den Kassabi münden lässt; diess letztere könnte zwar ganz wohl das Richtige sein, wir glauben aber, dass sich Magyar, der jene Gegend nicht selbst berührt hat, nur durch die erste Zeichnung Livingstone's zu dieser Darstellung hat verleiten lassen, denn er lässt eben so auch den Kikapa (Cheekapa) von Ost nach West dem Quango zuströmen (s. „Geogr. Mittheil.“ 1856, Tafel 17, Karten).

Die meisten und in der That sehr schätzbare Bereicherungen gewährt Magyar's Karte für die bisher so gut wie ganz unbekannten Länder Lobál, Kibokoe oder Djokoe (L's Quibouque) und das interessante Wasserscheidegebiet zwischen dem Coanza, Quango, Kassabi und Lungebungo. Zwar durchreisten Alexandre da Silva Texeira (1795) und

Joachim Rodriguez Graça (1846) zum Theil diese Gegenden, aber nach ihren kärglichen, oft sehr ungenauen Angaben konnte W. D. Cooley nur eine sehr unvollkommene Skizze derselben entwerfen (s. „Geogr. Mittheil.“ 1856, Tafel 17), die durch Magyar's Karte in allen Stücken verändert wird. Zunächst liegen Gombe (Djamba) und Angaruca (Angoluka), die Ausgangspunkte der beiden Reisenden am Coanza, nicht südlich, sondern nördlich vom Cuiba (Kuiwa bei Magyar) und dem entsprechend sind die von ihnen überschrittenen Flüsse Cotia, Caluembe und Cice (Kotia, Luemba und Ssisse bei Magyar) nördliche oder rechte, nicht aber südliche Nebenflüsse des Cuiba. Ferner führt ihr Weg nordöstlich nach dem Muangoa oder Munhango (Munjango bei Magyar) und von da östlich nach dem Lumegi (Lumedjschi) und über Moma nach dem Lusangala, Nebenflüssen des Lueña, den Cooley als Quellfluss des Kassabi zeichnet, der aber selbstständig unterhalb des Kifumadschi in den Liba mündet. Der Fluss Luaschi, welchen beide Reisende hierauf überschritten und den Cooley mit Livingstone's Loash und Chihombo identificirt, ist jedenfalls der Untere Luati Magyar's, ein Zufluss des Lueña, denn sie kamen jenseit desselben zum Häuptling Caquinga (Kakenge) und zum Flusse Lueli. Da Cooley den Lueña für den obern Lauf des Kassabi nahm, musste er auch den Luasch und Lueli als nördliche Zuflüsse desselben darstellen und den Reisenden Graça dann bei Katende über den Kassabi setzen lassen, obgleich dieser Nichts von einem solchen Übersetzen erzählt. Auf Magyar's Karte löst sich nun dieses Räthsel, wir sehen, dass Graça gar nicht nöthig hatte, den Kassabi zu überschreiten, denn der Lueña bleibt südlich von ihm und der Lueli ist ein südlicher Nebenfluss des Kassabi. Auch vom Dorf des Quinhama (Kinjama bei Magyar) an blieb Graça fast immer auf dem rechten Ufer des Kassabi, während Magyar unfern des linken Ufers hinabging. Was südöstlich und südlich von Graça's Route liegt, die sumpf- und see'nreiche Ebene zwischen dem Kassabi und Liba, der grösste Theil des Lueña-Gebietes, der Lungebungo, den wir hier als Zufluss des Zambesi kennen lernen, während ihn Cooley auf seiner Karte von Süd-Afrika vom Jahre 1853 mit dem

Lulua identificirte, diess Alles war bisher vollständig unbekannt. Eben so neu ist Magyar's Route längs des Kassabi und von diesem südöstlich nach dem Lulua und Liba, den er als den oberen Lauf des Liambay betrachtet, während Livingstone den Kabompo als solchen ansieht.

Wie die Karte Magyar's, so machen auch seine Begleitworte einen günstigen Eindruck in Bezug auf ihre Glaubwürdigkeit, sie ergänzen und berichtigen Vieles, lassen sich aber mit früheren zuverlässigen Angaben sehr gut vereinigen. Ein sicherer Prüfstein in dieser Beziehung sind ganz besonders auch die mitgetheilten Sprachproben. Wenn wir diese mit den berühmten Zusammenstellungen Koelle's in der „Polyglotta Africana“ vergleichen, so finden wir zwar viele Abweichungen, wie diess auch schon deshalb zu erwarten war, weil die beiden, verschiedenen Nationalitäten angehörenden, Männer die Laute oft in verschiedener Weise auffassen mussten und weil Koelle gerade für die Sprachen im Innern von Süd-Afrika nur ganz einzelne, bisweilen ihrer Abstammung nach zweifelhafte, Gewährsmänner hatte, aber im Ganzen tritt die Verwandtschaft und selbst Identität der von Magyar angeführten Wörter mit denen von Koelle in seinen Abtheilungen X und XI zusammengestellten unzweifelhaft hervor. Für die Moluwa- oder Runda- (bei Koelle) Sprache sind namentlich viele Wörter identisch, wogegen die von Magyar für das Ka-lobár angeführten in der Regel nur dann mit den Koelle'schen Lubálo-Wörtern stimmen, wenn sie auch in der Mehrzahl der übrigen Sprachen unter X und XI nahezu in derselben Form wiederkehren; viel häufiger stimmen sie mit den bei Koelle unter Söngo, Kásändsch, Ngöla und Pangēla angegebenen. Daraus scheint mit grosser Wahrscheinlichkeit hervorzugehen, dass Koelle's Lubálo ein anderes Land ist als das Lobale oder Lobar am Lungebungo und Lueña, und diess wird fast zur Gewissheit durch die Bemerkung Koelle's, dass die Geburtsstadt seines Lubálo-Gewährsmannes, Mulukála, eine Woche vom Flusse Coanza und zwei Wochen Wegs von der Küste, östlich von Loanda gelegen sei; diese Entfernung wäre für Lobale offenbar viel zu gering.

Die neu eröffneten Häfen in China, Japan und den Philippinen.

(Mit 7 Hafenplänen und Übersichtskarte, s. Tafel 11.)

Eine der wichtigsten Bestimmungen in den Verträgen, welche im Jahr 1858 zu Tientsin und Jedo zwischen den Europäischen Seemächten und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika einerseits und dem Chinesischen und Japanesischen Reiche andererseits abgeschlossen wurden, war bekanntlich die Eröffnung neuer Häfen für den Handelsverkehr. In China war bisher durch den Vertrag von Nanking (1842) fremden Schiffen der Eingang in die Häfen von Canton, Amoy, Futschen, Ningpo und Schanghai gestattet, der Vertrag von Tientsin eröffnete ihnen ausserdem Khiungtscheu auf der Insel Hainan, Taiwan auf der Insel Formosa, Swatau an der Küste der Provinz Kuangton, Tengttscheu an der Nordküste der Provinz Schantung, Nintschwang im Golf von Leaotong und den Yang-tse-kiang bis hinauf nach Hankau; so lange aber dieser Strom noch

Petermann's Geogr. Mittheilungen. 1860, Heft VI.

zum Theil in der Gewalt der Rebellen ist, soll von seinen Uferstädten nur Tschinkiang (vom 26. Juni 1859 an), nach Unterdrückung der Rebellion jedoch sollen noch drei andere dem auswärtigen Handel offen stehen. Durch die Verträge von Jedo haben die Nord-Amerikanischen, Russischen, Englischen, Französischen und Holländischen Handelsschiffe das Recht erlangt, die Häfen von Nagasaki, Hakodadi, Kanagawa in der Bai von Jedo, Fiogo oder Hiogo (vom 1. Januar 1863 an) und Niegata zu besuchen; da der letztere aber so gut wie unbekannt war, wurde die Bestimmung getroffen, dass, wenn er für unpassend befunden würde, ein anderer besserer Hafen an der Westküste von Nippon dafür gewählt werden sollte. Simoda, welches mit Nagasaki und Hakodadi durch die Verträge von 1854 eröffnet war, zeigte sich ganz nutzlos, da es nur eine ungeschützte Rhede

31